



# K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнъ и К<sup>o</sup>. Д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 6. Mai 1898.

№ 32.

## Z u d e n B i t t t a g e n.

Von Pfarrer B. Greiner.

**E**vangelium auf den 5. Sonntag nach Ostern. Joh. 16, 23—30. In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben. Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde. Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten; und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt

und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater. Da sprachen seine Jünger zu ihm: Siehe, nun redest du offenbar und sprichst kein Gleichnis mehr. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

„Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“

Der Sonntag, welcher dem Himmelfahrtsfest Christi vorausgeht, wird

„Rogate,“ Bittsonntag genannt, weil an den drei ersten Tagen dieser Woche öffentliche, friedliche Bittgänge in der ganzen katholischen Christenheit abgehalten werden. Diese Bittprozessionen finden wir bereits im sechsten Jahrhundert zuerst in Frankreich. Die nächste Veranlassung zur Anordnung der Bittgänge gaben die damals überall herrschenden Drangsalen, von denen die Menschen heimgesucht wurden. Es waren ansteckende Krankheiten, welchen Tausende zum Opfer fielen; furchtbare Feuersbrünste, welche ganze Ortschaften und Städte vernichteten; Mißernten, welche große Hungersnot zur Folge hatten. Um diesen Übeln zu steuern und von Gott die Abwendung derselben zu ersuchen, veranstaltete der hl. Mamertus, Bischof von Vienne, drei Bittgänge vor dem Feste Christi-Himmelfahrt, an welchen das Volk sich zahlreich beteiligte. Und siehe: Gott erhörte das allgemeine und vertrauensvolle Flehen der Menschen. Die Leiden und Unglücksfälle hörten auf und machten wieder besseren Zeiten Platz. Papst Leo III. verordnete hierauf, daß solche Bußprozessionen alljährlich in der ganzen Christenheit vor dem Himmelfahrtsfeste Christi abgehalten werden sollten. Der Zweck der Bittgänge ist heute noch derselbe wie damals, als sie zum erstenmal eingeführt wurden. Wir sollen Gott, dem Spender jeder guten Gabe, mit anhaltenden Bitten anflehen, um uns von allen wahren Übeln des Leibes und der Seele zu befreien. Wird er aber unser Gebet auch erhören? Ganz gewiß. Jesus Christus, der Urheber aller Gnaden, hat es uns ja selbst ver-

heißen mit den klaren Worten: „Wahrlich, wahrlich, jag ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ Nach diesem Ausspruch unseres göttlichen Heilandes sollen wir aber bitten: 1. in seinem Namen, 2. um etwas.

Was heißt denn, im Namen Jesu bitten? Wann bitten wir im Namen Jesu? Im Namen Jesu bitten wir, wenn wir im Vertrauen auf die Verdienste Jesu bitten, der uns durch seinen Kreuzestod alle Gnaden verdient und erworben hat. Zu einem Gebete im Namen Jesu ist zunächst die Grundtugend, die Demut erforderlich. So oft wir Gott um etwas bitten, stellen wir uns als arme hilfbedürftige Bettler vor den hohen Herrn des Himmels und der Erde, vor die heiligste Majestät Gottes, um zu betteln. Ein stolzer Bettler gewährt einen häßlichen Anblick und wird mit Recht von jedermann verachtet. Uns selbst überlassen, können wir keinen Atemzug schöpfen, keine Hand bewegen, noch weniger etwas thun, was zu unserem ewigen Heile dienlich ist; wir können kein Vaterunser andächtig beten, keine Versuchung zur Sünde überwinden oder sonst auch nur das geringste gute Werk verrichten, wenn uns Gott mit seiner Gnade nicht behilflich ist. „Ohne mich könnet ihr nichts thun,“ (Joh. 15, 5.) spricht unser göttlicher Meister. Wenn wir daher beten und von Gott eine Gnade erlangen wollen, so muß uns nichts mehr fern bleiben, als Stolz und Hochmut. Wir dürfen es nicht machen, wie die stolzen Pharisäer, die bei ihrem Gebet

auf ihre vermeintliche und eingebildete Gerechtigkeit, auf ihr wöchentliches Fasten, auf ihr häufiges Almosengeben jagen und meinen, der liebe Gott habe an ihnen großes Wohlgefallen und werde sie um ihrer guten Werke willen erhören. Nein, mein Christ! willst du im Namen Jesu beten und von Gott erhört werden, so mußt du vor allem mit einem demütigen Herzen vor ihm erscheinen. Du mußt dein Elend und deine Hilfsbedürftigkeit, deine Schwäche und Sündhaftigkeit recht einsehen und anerkennen. Du mußt einsehen, daß du vor Gott nur ein armseliges, elendes Geschöpf, vielleicht mit vielen Sünden belastet, Gott mißfällig und der ewigen Verdammnis schuldig bist. Dann muß Scham, Reue und Schmerz dein Herz durchdringen wegen der zahlreichen und schweren Beleidigungen, deren du dich gegen Gott, deinen liebevollen Vater, schuldig gemacht hast. Im Hinblick auf die strenge Gerechtigkeit Gottes, die du verachtet und erzürnt hast, schlage an deine Brust und sprich: Herr, sei mir armem Sünder gnädig! Ich erkenne, daß ich Strafe und Züchtigung verdient habe, aber um deiner Güte und Barmherzigkeit, um der unendlichen Verdienste deines eingeborenen Sohnes, meines Erlösers willen, der meiner Sünden wegen den schmerzlichsten Tod am Kreuze erduldet hat, verzeihe mir die begangenen Sünden, erhöre mein Gebet und schenke mir deine Gnade.

Wenn du bei deinen Gebeten mit solchen Gefühlen der Erkenntnis deiner Unwürdigkeit, der Zerknirschung über deine Sünden und des Ver-

trauens auf die Güte, Barmherzigkeit und Verdienste deines gekreuzigten Heilandes erfüllt bist, dann darfst du sicher die Erhörung deiner Bitten hoffen. Dein Gebet ist ein Gebet im Namen Jesu, ist demütig und verbunden mit Zerknirschung und Reue über deine Sünden. Einem solchen Gebete ist aber Erhörung zugesagt mit den ausdrücklichen Worten der hl. Schrift: „Auf wen werde ich schauen als auf den, der arm und zerknirschten Herzens ist.“ Jf. 66, 2. Das Gebet dessen, der sich demütigt, wird durch die Wolken dringen.“ Sir. 35, 21.

Zu einem Gebete im Namen Jesu gehört auch, daß wir um „etwas“ bitten. Etwas ist der Gegensatz von nichts. Wer bittet um etwas, und wer bittet um nichts? Um nichts bitten jene Christen, welche nur um Dinge, Güter bitten, die ihnen nicht zum wahren Glücke und ewigen Heile gereichen. Dahin gehören manchmal die zeitlichen Güter: Reichthum, Ansehen und Achtung vor den Menschen, ein leiden- und sorgenfreies Leben, irdische Freuden und Vergnügungen, die dem Heile unserer unsterblichen Seele nicht heilsam, sondern schädlich und verderblich sind. „Bittet, auf daß eure Freude vollkommen werde,“ ermahnt uns Jesus im heutigen Evangelium. Wir sind geschaffen zu einer vollkommenen Freude, zu einem ewigen Glücke, zu einer nie endenden Seligkeit. Zu dieser ewigen, vollkommenen Glückseligkeit gelangen wir nur, wenn wir hier auf Erden Gottes Willen erfüllen, seine Gebote halten und unsere Seele retten. Viele Menschen wollen das in ihrer Kurzsichtigkeit

und Verblendung nicht verstehen; sie wähnen, das Verlangen, den unauslöschlichen Durst nach Glück und Seligkeit durch irgend was anderes zu stillen, als durch Sicherstellung ihres Seelenheiles. Sie alle wollen zwar glücklich werden, denn kein Mensch mit gesundem Verstande wird wohl im Ernste sagen: „Ich sehe es darauf ab, unglücklich zu werden.“ Aber wie so manche suchen das Glück auf Wegen, die sie in Wirklichkeit vom Glücke weg- und ins ewige Unglück hinein- führen. Oder bekenne es selbst, mein lieber Leser! wenn du auf dem Wege der Sünde und des Lasters ruhig einherstreichst und alle Ermahnungen zur Besserung und Bekehrung in den Wind schlägst, entfernst du dich nicht vom wahren Glücke und bereitest dir den Weg zum ewigen Verderben? Das gilt auch vom Wege der sogenannten irdischen Güter. Eine ungestörte Gesundheit, sorgenfreies Auskommen, große Achtung unserer Mitmenschen, langes, ruhiges Leben sind im allgemeinen gesprochen Güter, sind „etwas,“ das der Mensch wünschen, anstreben und suchen darf oder muß. Denn in mancher Hinsicht tragen sie dazu bei, unser Seelenheil leichter zu wirken. Allein ob es bei jedem Menschen ohne Unterschied zutrifft, ist eine andere Frage. Lazarus war krank, arm und von allen Menschen verlassen. Schädeten ihm aber diese Leiden etwas an seinem wahren Glücke? Daraus nicht, sie verhalfen ihm vielmehr dazu. Der reiche Prasser besaß irdische Güter im Überfluß; da er sie aber nicht benützte zu seinem Seelenheil, so waren sie für ihn die Ver-

anlassung und die Ursache seines ewigen Unglückes. Er starb und wurde in die Hölle begraben, wo er ewig gepeinigt wird und nicht einen Tropfen Wasser erhält, um seine glühende Zunge abzukühlen.

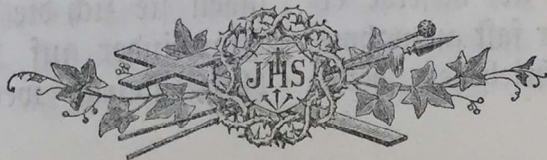
Daraus ergibt sich für unser Beten im Namen Jesu die wichtige Lehre: unbedingt dürfen wir nur um das bitten, was unserem Seelenheile nützlich oder wenigstens nicht hinderlich oder schädlich ist. Denn sonst setzen wir uns der Gefahr aus, Gott um ein Nichts zu bitten, d. h. um solche Dinge, die keinen Bestand, keinen wahren Wert haben, die uns nicht zum wahren Glücke und zur wahren Freude sind, und die uns Gott auch nicht geben kann, ohne unserem wahren Wohle zu schaden. Wie macht es eine Mutter, die ihr Kind liebt, wenn es nach giftigen Beeren im Walde schreit und verlangt, oder mit einem Rasiermesser gern spielen möchte? Gibt sie dem Kinde das Verlangte? Stillt sie sein schädliches Begehren? In keinem Falle. Und warum nicht? Weil sie ihr Kind liebt und es vor dem, was ihm Schaden bringt, bewahren will. Gott ist unser liebevoller Vater, der uns mehr liebt, als eine Mutter ihr Kind nur lieben kann. Er ist aber zuerst auf unser Bestes, unser wahres und höchstes Glück bedacht. In seiner Allwissenheit weiß er, was uns gut und heilsam oder schädlich und verderblich ist. Er weiß, ob Gesundheit oder Krankheit, Armut oder Reichtum, kurzes oder langes Leben uns nützlich oder schädlich sind und unser ewiges Heil wirken oder vereiteln. Deshalb sollen wir solche Güter auch nicht unbedingt

von Gott bitten, sondern mit dem Zusatz: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe“; wir sollen dabei denken oder sagen: „O Gott, dieses irdische Gut, um welches ich dich bitte, gib mir nur dann, wenn es zu deiner größeren Ehre und zum Heile meiner unsterblichen Seele dient.“

Um etwas bitten, heißt also, Gott um solches bitten, was er vermöge seiner Güte und Liebe zu uns, seiner Barmherzigkeit und Verheißung uns geben kann und geben will. Gott will uns alle selig machen. Deshalb will er uns auch alles geben, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit notwendig und nützlich ist. Die ewigen Freuden des Himmels sind in der That ein Etwas, und um dieses Etwas lehrt uns Jesus an erster Stelle im Vaterunser beten mit den Worten: „Zu uns komme dein Reich.“ In den Himmel, in das Reich Gottes können wir aber nur gelangen, wenn wir von Sünden und Strafen frei sind. Wir dürfen und sollen deshalb Gott unbedingt anflehen um Verzeihung unserer Sünden, um Bewahrung vor dem Rückfall in neue Sünden, um eine glückselige Sterbestunde oder die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, weil dies zu unserer ewigen Bestimmung notwendig ist. Um etwas bittest du, wenn du betest: „Vor allem Übel, vor aller Sünde, vor dem ewigen, plötzlichen und unvorhergesehenen Tode bewahre uns, o Herr! Vor Zorn, Daß und allem bösen Willen bewahre uns, o Herr! Daß du uns zur Buße

und Befehrung führen, in deiner Gnade erhalten und stärken, unsere Seelen und die unserer Freunde und Wohlthäter vor der ewigen Verdammnis bewahren und uns allen die ewigen Güter verleihen wollest, wir bitten dich, erhöere uns!“

Wie viele Christen beten zwar oft und werden doch nicht erhört. Wo mag es da fehlen? Gott hat doch unserm Gebete sichere Erhörung versprochen. Der Fehler liegt nicht an Gott, der wahrhaft und getreu ist und sein Wort unverbrüchlich hält, sondern an dem Bittenden und Betenden selbst, der entweder nicht recht oder nicht um das Rechte bittet. Siehe bei deinem Gebet besonders darauf, daß es ein Gebet sei im Namen Jesu, mit innerer Demut, tiefer Ehrfurcht, herzlicher Zerknirschung, wahrer Andacht, festem Vertrauen und endlicher Beharrlichkeit, und vor allem soll es auf solche Dinge abzielen, welche dein wahres und ewiges Wohl bezwecken. Bete mit aller Aufmerksamkeit, halte fremde Gedanken soviel wie möglich fern, laß dich recht durchdringen von deinem Sündenelend und hoffe um der Güte und Barmherzigkeit Gottes willen Erhörung deiner Bitten. Würst du nicht sogleich erhört, so laß nicht ab vom Gebete, sondern bitte mit demselben Vertrauen und Eifer fort, ein zweites, drittes Mal, solange, bis dich Gott erhört. Sei eingedenk der Worte der hl. Schrift: „Viel vermag das beharrliche Gebet.“ Jak. 5, 16.



## M o r g e n l i e d.

Ich will den Herrn preisen,  
Der gnädig mich bewacht,  
Ich will den Herrn preisen,  
Ich bin vom Schlaf erwacht.

Die Morgenröthe flammt  
Und grüßet her vom Ost,  
In trüben Herzen lispelt  
Der Friedensengel Trost.

Die Himmelschöre knien,  
Das Morgenopfer raucht,  
Des großen Vaters Segen  
Erquickend niederhaucht.

Die Morgenröthe flammt —  
So ruhig war die Nacht:  
Ich will den Herrn preisen,  
Der gnädig mich bewacht.

Friedrich Dornhoff.

## Der katholische Küster.

Von P. Ungemach.

(Schluß.)

Und werden nicht auch noch in vielen Kirchen während des Gottesdienstes Meßlieder fortgeleiert, wie sie schon unsere Väter bei der Ansiedlung unserer Kolonien im Gebrauch hatten, ohne auf die Verordnungen der Kirche Rücksicht zu nehmen, die, wo die Möglichkeit vorhanden ist, die strengsten Vorschriften gibt bezüglich des Gesanges beim Gottesdienste? Wer ist nun aber schuld an solcher Entheiligung der Gotteshäuser und Verstümmelung des Gottesdienstes? Sind es etwa die Priester? Es mag wohl sein, daß der eine oder der andere ein minder gutes Gesicht und Gehör besitzt; doch bei den meisten ist das nicht der Fall. Sie haben ein gutes Auge und nicht minder gutes Gehör. Auch können sie ihre Pflicht. Doch wollen sie dieselbe erfüllen, so kommen leider fast ausnahmslos zu den obenbeschriebenen bekla-

genswerten Zuständen der Kirche auch noch die traurigsten Zerwürfnisse zwischen ihnen und ihren Pfarrgemeinden hinzu. Da unsere Kirchen auf dem Lande keine besonderen Einnahmequellen besitzen und meist arm sind, so werden die Küster von den Gemeinden besoldet, die dann auch gewöhnlich nach Kandidaten suchen, welche möglichst billig dienen. Auf die Fähigkeit, auf tadellosen Wandel, auf Glauben, Treue und Diensteyer wird wenig geschaut und kann ja gewöhnlich von den Gemeinden auch nicht beurteilt werden. Legen nun die Priester, von denen die Diener des Gotteshauses doch abhängen, gegen die Ausstellung solcher Personen, welche die genannten Eigenschaften nicht besitzen, ernstliche Verwahrung ein, so laden sie sich die Unzufriedenheit ihrer Pfarrkinder auf den Hals, und das bloß dadurch, weil sie ihrer Pflicht

nachkommen und das Heiligtum Gottes vor Unwürdigen bewahren wollen.

Oft aber wurden von den Gemeinden (!) in das Heiligtum Gottes Diener angestellt, ohne mit dem von Gott durch den Bischof über das Heiligtum gesetzten Herrn, ohne mit dem Priester vorher auch nur ein Wörtchen darüber geredet zu haben. Verhalten sich nun die Priester stillschweigend gegen solche seitens der Gemeinden unbefugten Eingriffe in das Heiligtum Gottes, so sind die obenbeschriebenen beklagenswerten Zustände der Kirchen gewöhnlich die Folgen davon; denn wenn ein Küster, von der Gemeinde gemietet, gegen den Willen des Priesters das Amt erhält, wird der wohl den Priester als seinen Vorgesetzten betrachten und dessen Willen gemäß seinen Dienst versehen? Nein! nicht das Heiligtum liegt ihm am Herzen, sondern all sein Streben, all sein Sinnen und Trachten wird dahin gehen, um sich in der Gemeinde Freunde und Anhang zu verschaffen, da er doch von derselben gemietet wurde und auch besoldet wird.

Doch auch solche Personen, die von den Priestern oder auf Wunsch und Gutheißung derselben angestellt wurden, sind oft nur so lange treu, fleißig und gewissenhaft, bis sie festen Boden in den Gemeinden gefaßt und Anhang zu haben glauben, dann aber vergessen leider viele, daß sie, die Nichtgeweihten, so hoher Ehre gewürdigt wurden, im Heiligtume des Herrn zu stehen und mitzuwirken an dem erhabensten Werke Gottes auf Erden; sie vergessen ihre hl. Pflicht, und so kommen die Kirchen in jenen bekla-

genswerten Zustand, von dem oben die Rede war. Dem Mahnen, Warnen und Dringen der Priester auf Pünktlichkeit und Sorgfalt wird Ungehorsam, Widerspenstigkeit und selbst Grobheit entgegengesetzt. Wie aber die im Kirchendienste erprobten Küster ihrer Pünktlichkeit, Sorgfalt und Andacht wegen hier große Achtung und Ehre genießen und einst reichen Gotteslohn ernten werden, so ist bei den Küstern ohne Eifer und von zweifelhafter Treue das Gegentheil der Fall. Die Nähe der Gnadenjonne läßt sie kalt, die Gewohnheit macht sie hart, die Wunder und Wahrheit blind, so daß sie sich dessen schämen, wessen sie sich rühmen dürften. Müssen solche nicht anderen zum Anstoß, der Kirche zum Schaden, sich selbst zur Schande und Last werden? Die Priester können und dürfen ja doch keine Mietlinge sein, d. h. sie können und dürfen doch nicht aus Furcht vor Unannehmlichkeiten ruhig der Entweihung der Kirchen und Verstümmelung des Gottesdienstes zusehen; denn sie müssen ja doch Rechenschaft geben vor Gott und ihrer geistlichen Obrigkeit über den Zustand der ihnen anvertrauten Kirche. Sie müssen daher die Mahnungen und Warnungen an die gewissenlosen Diener in dem ihnen anvertrauten Heiligtume wiederholen und im Falle der Nichtbesserung, dieselben entfernen. Tritt aber ein solcher Fall ein, dann geht das Glend erst recht los! Es geht nun seitens des entfernten Küsters und seines Anhanges an ein Agitieren, Konspirieren, Schmieren und Drohen, daß sich die Priester, die man nun auf die

niederträchtigste Weise an den Branger zu stellen sucht, mit Abscheu und Ekel von solchem Parteigetriebe hinwegwenden und lieber, wenn sie die Pflicht nicht binden würde, zu den Wilden nach Afrika gehen und dort sich einen ergiebigeren Wirkungskreis suchen möchten. Gewöhnlich kann man dann in solchen Gemeinden die Aeußerung hören: „Wir zahlen den Küster; so lange er uns gefällt, bleibt er.“ Dabei vergessen aber die bedauernswerten Menschen, daß auch die elf Stämme Israels die Diener des Heiligtums zahlten, indem sie sogar den zehnten Teil von allem den Priestern und Leviten abgeben mußten, und doch waren nicht sie, sondern Aaron und die Priester über die Leviten gesetzt. Ja, sie vergessen, um nur einen ganz ähnlichen Fall anzuführen, daß sie auch heutzutage wie früher, die Lehrer besolden, obwohl die Anstellung oder Entfernung derselben ganz und ausschließlich von der Schulbehörde und nicht von ihnen abhängt. Und die vielen Unannehmlichkeiten diesbezüglich haben ein Ende; denn niemand getraut sich mehr gegen diese Verordnung zu handeln aus Furcht, mit dem amtlichen Strafbuch bekannt zu werden oder sein Amtchen, wenn er solches inne hat, verlieren zu müssen. In die Angelegenheiten der Kirche aber glauben die Gemeinden ungestrast eingreifen und selbst die Priester bevormunden zu können. Schlaget aber das 4. Buch Mos. Kap. 16 auf und leset es ganz durch. Da findet ihr, daß die Diener des Heiligtums, die Leviten Core, Dathan und Abiron samt anderen 250 Söhnen Is-

raels, vornehmen Männern der Versammlung, die man namentlich berief zur Zeit der Beratung, sich aus Ehrgeiz wider Moses und Aaron empörten und sprachen: „Die ganze Gemeinde ist heilig; warum erhebet ihr euch über das Volk des Herrn?“ Aber zur Strafe für diese Empörung spaltete sich die Erde unter den Füßen der drei Hädelsführer und verschlang sie mit ihren Zelten und all ihrer Habe, und sie fuhren lebendig hinab in die Hölle. Zu derselben Zeit ging auch von dem Herrn Feuer aus und tötete die 250 Männer.

Schreckliche Strafe! Möchten die Küster, die Diener im neutestamentlichen Heiligtume, und die Gemeinden dieselbe doch recht beherzigen! Wenn Gott auch heutzutage nicht immer so augenscheinlich straft, und viele ungestrast ihr Haupt stolz erheben, so möchten sie doch ja nicht vergessen, daß jedenfalls auch die zeitlichen Strafgerichte Gottes so zahlreich und einschneidend sind, daß sie Bürgschaft bieten für die Erfüllung der Drohung im Jenseits, die der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Hebr. Kap. 10, Vers 31 ausspricht: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Zur endgültigen Lösung der Küsterfrage und somit auch zur Beseitigung der in den meisten Pfarreien diesbezüglich so oft sich wiederholenden Mißverständnisse diene zum Schlusse in dieser Angelegenheit folgende Erklärung des Staatsgesetzes: Die Verordnung der Regierung vom 11. Januar 1850 unter N<sup>o</sup> 23871, Paragraph 5, Anmerkung 3 bezüglich der



Küster, Organisten, Glöckner u. s. w. wurde in der neuen Ausgabe des Staatsgesetzes von 1896 im XI. Bande durch eine wechselseitige Anmerkung zu dem Artikel 42 der Statuten für die römisch-katholische und zu den Artikeln 505—510 der Statuten für die evangelisch-lutherische Kirche ersetzt <sup>1)</sup>. Dem klaren, ausdrücklichen Sinne dieser Artikel gemäß sind die an den Kirchen beider Konfessionen angestellten Küster, Organisten, Glöckner etc. keine kirchlichen, sondern nur freiwillig Dienende (gedungene) Personen, deren Anstellung und Entfernung ausschließlich dem Ortsgeistlichen im Vereine mit dem Kirchenrate (Kirchenälteste, Kirchenvater, Kirchenvorsteher) zukommt. Im Falle einer Meinungsverschiedenheit zwischen dem Ortsgeistlichen und dem Kirchenrate in Betreff der Anstellung oder Entfernung des Küsters, Organisten etc. ist diese Frage dem Konsistorium zur Entscheidung vorzulegen. Die bisherige Handlungsweise, nämlich: das Versammeln der Gemeinde zum Zwecke der Anstellung eines Kü-

<sup>1)</sup> Die Verordnung vom 11. Jan. 1850 ist sowohl beim Art. 42 wie auch 505 citiert, jedoch eine wechselseitige Hinweisung von Art. 42 auf Art. 505 oder umgekehrt ist in der offiziellen Ausgabe von 1896 nicht vorhanden.

Anmerk. d. Red.

sters, das Abfassen eines Gemeindebeschlusses, das Bevollmächtigen einzelner Männer zum Zwecke der Aufsuchung eines Küsters u. s. w. war daher nicht nur ein zweck- und nutzloses Verfahren, sondern laut Anmerkung 3 zum Artikel 51 und Anmerkung zum Artikel 78 der allgemeinen Verordnung geradezu widergesetzlich und strafbar (Circular an die Gouverneure vom 21. März 1887.) Die Küster haben sich somit nur an den Ortsgeistlichen und den Kirchenrat zu wenden und mit diesen zu kontrahieren, wovon dann der Dorfälteste in Kenntniss gesetzt wird, damit er dem angestellten Küster zur bestimmten Zeit die zu diesem Zwecke von der Gemeinde festgesetzte Gage auszahle.

Möchten doch die Küster und die Gemeinden das in diesem Aufsatze Gesagte recht beherzigen; möchten sie in Zukunft durch Beobachtung der darin ausgelegten göttlichen, kirchlichen und bürgerlichen Verordnungen den lieben Frieden in den Pfarrgemeinden bewahren, und es wird dann bald in unseren Kirchen Ordnung, Reinlichkeit, Sauberkeit, schöner, erbauender Gesang herrschen. Ja, dieser Gehorsam wird allen schließlich zum zeitlichen und ewigen Heile dienen. Das walte Gott!

## Der Kirchenbau zu Obermonjour.

Von Pfarrer B. Greiner.

(Fortsetzung).

**W**as dem Außern der Kirche ein prächtiges Ansehen verleiht, sind teils die zweiunddreißig viereckigen Pilaster oder archindicke und ebenso breite Säulen, welche die Mauern der Kir-

che umfassen, teils schöne Verzierungen, welche in den Wänden angebracht sind. Diese Pilaster, von denen je zwei auch zwei Fenster oder eine Thüre einrahmen, wölben sich in der Mitte ihrer Höhe knie-

förmig nach außen, gehen dann verengt an der Wand hinauf und endigen oben über der Mauer als viereckige Säulen, zwischen welchen ein aus Eisenblech geschnitztes Gitter die ganze Kirche umgibt. Da diese Säulen nicht freistehen, sondern mit der Wand verbunden sind, so dienen sie zugleich als Stützen der Mauern und geben ihr Bestand und Festigkeit. In jeder Säule ist oben durch Vertiefung ein Kreuz eingemauert. Das Schönste an der Außenseite der Kirche ist jedoch der Turm. Was ihm diese Vorzüge vor allem gibt, sind einmal die herrlichen Mauerverzierungen, Karniese und Einschnitte, dann tragen zu dessen Schönheit besonders vier Türmchen bei, die oben, wo die Mauer des Turmes aufhört und das Dach beginnt, ihn an den vier Ecken umstehen und so, die vier Evangelisten sinnbildend, gleichsam der Lehre des zwischen ihnen hervorragenden Kreuzes lauschen. Ein aus Eisenblech gefertigtes, hübsch vergoldetes Kreuz krönt und ziert die Spitze des Turmes. Wie die Kirche in ihren verschiedenen Abteilungen im Innern an Höhe und Breite sich unterscheidet, so ist das auch am Außern der Fall. Das Mittelschiff ragt mit seinem prächtig angestrichenen Eisenblechdach weit über die beiden Nebendächer der Seitenschiffe hervor. Auch das hintere fünfkantige Rundell, welches den Hauptaltar umgibt, hat sein besonderes fünfkantiges Dach, welches sich an die hintere wohl sieben Faden hohe Giebelwand anlehnt, auf deren Spitze ein gelb bronziertes Kreuz steht. Zwei etwas kleinere gleichfalls gelb bronzierte Kreuze sind auf einer ähnlichen, aber bedeutend niedrigeren Giebelwand oberhalb der Seitenthüren befestigt. Das ganze herrlich dastehende Gebäude ist von einer Balissade oder Umzäunung umgeben, die ringsum neun Faden von der Kirche entfernt ist und aus 73 anderthalb Arschin hohen und vier Arschin langen Eisengittern besteht, auf ziegelsteinernem Fundament fußend und ziegelsteinerne Pfosten zur Befestigung habend. Thor und Thürchen sind von demselben Material und derselben Beschaffenheit. Die Kirche hat die vorschriftsmäßige

Richtung. Während der Turm nach Abend schaut, hat der Altar seine Richtung nach Sonnenaufgang. Wäre der Turm um drei oder wenigstens um einen Faden höher, und wäre im Innern gar keine Chorbühne, auf welcher während des Gottesdienstes doch meistens Unordnung geschieht, angebracht, so würde sowohl das Innere, als auch das Äußere der Kirche an Schönheit und Vortrefflichkeit nicht wenig gewinnen. Allein wenn die neuerbaute Kirche auch manche, einmal schwer zu vermeidende Schattenseiten hat und somit auf den Namen eines vollendeten Kunstwerkes auch keinen Anspruch machen darf, so ist sie immerhin ein recht schönes und würdiges Gotteshaus, welches den schönsten Kirchen nah und fern wenigstens ebenbürtig zur Seite gestellt zu werden verdient. Es ziert das ganze Dorf Obermonjour und wird von allen sachverständigen Personen als ein vortreffliches Werk anerkannt und bewundert.

Nachdem nun die oben beschriebene Kirche äußerlich also vollendet war und auch die allernotwendigste innere Einrichtung erhalten hatte, beschloß man dieselbe auch sofort einweihen oder konsekrieren zu lassen. Provisorisch wurde sie schon am 24. November 1896 vom Herrn Dekan G. Rißling eingeweiht.

Die Bischöfliche Konsekration sollte ihr am 28. September 1897 zu teil werden. Indem man mit der Konsekration der neuerbauten Kirche so sehr eilte und nicht abwarten wollte, bis sie auch im Innern gehörig ausgestattet wäre, ließ man sich von der Überzeugung leiten, daß der von der Kirche vorgeschriebene Konsekurationsritus nicht für den inneren Kirchenschmuck, Bilder, Statuen, Kronleuchter und dergleichen, sondern für das Gebäude und den Altar-tisch angeordnet ist, und daß es ungeziemend und unzweckmäßig scheine, eine neuerbaute Kirche jahrelang ohne Konsekration zu lassen aus dem einzigen Grunde, weil es ihr noch an der erwünschten Auszierung fehle. Also einmal fest entschlossen, das äußerlich vollendete Werk seinem Zwecke gemäß durch die Konsekration zum Gottes-

haufe einweihen zu lassen, fragte es sich jetzt nur: wird der Hochw. Herr Bischof sich auch bereit erklären, in einer so gewagten Zeit bei schwächlicher Gesundheit unserm Verlangen zu willfahren? Wird er nicht wünschen, die Konsekration wenigstens bis zum nächsten Sommer zu verschieben? Sr. Excellenz gab seine Zustimmung und ließ uns dies frühzeitig mündlich mittheilen?

Eine in meinem und meiner Pfarrkinder Namen am 23. August an die Bischöfliche Kurie in Saratow schriftlich eingereichte Anfrage, die Konsekration der Kirche und Spendung der hl. Firmung in meiner Pfarrei betreffend, wurde durch ein darauf erfolgtes Bischöfliches Schreiben zustimmend beantwortet.

(Fortsetzung folgt.)



## K o r r e s p o n d e n z.

**Bettinger.** (Gouv. Samara.) In dem Dorfe Bettinger des Paninschen Gebiets wurde in der Nacht vom 10. auf den 11. März d. J. eine haarsträubende Mordthat begangen. Am 10. März begab sich der 23 Jahr alte Einwohner obigen Dorfes Andreas Schönknecht, welcher in der Kreisstadt Wolst wohnt und als Hofknecht dient, nach seinem Dorfe Bettinger, um seinen Bruder zu besuchen. Die Familie seines 27 Jahre alten Bruders Elias Schönknecht besteht aus dessen Frau Margarethe und einem Knäblein von 8 Monaten. Ungefähr um 11 Uhr erhob sich Andreas Schönknecht von seinem Lager, zündete die Lampe an, und sich überzeugend, daß sein Bruder und seine Schwägerin schliefen, nahm er ein im Zimmer befindliches Beil und führte damit seiner Schwägerin einen Hieb nach dem Gesichte, wobei er deren Nase und theils den Mund wegschlug; die Frau wurde sogleich ohnmächtig. Nach diesem Schlage traf seine mörderische Hand mit einem zweiten Hiebe auch

seinen Bruder, dem er aber nur den rechten Arm am Handgelenke entzweischlug. Der Geschlagene richtete sich plötzlich empor und wollte aufspringen, erhielt aber sogleich einen zweiten Hieb ins Bein am Oberschenkel dermaßen, daß das Bein beinahe vom Rumpfe getrennt wurde. Trotz der Schrecken und des vielen Blutverlustes hatte sein Bruder dennoch die Kraft, aus dem Bette zu springen, um mit seinem Bruder auf Leben und Tod zu kämpfen, oder besser gesagt, die in einem fort auf ihn fallenden Hiebe von sich abzuhalten. Er wehrte sich so lange, bis er endlich ohnmächtig zusammenfiel. Zuletzt trennte ihm der Bruder mit einem Hiebe den Kopf vom Rumpfe. Damit noch nicht zufrieden, führte der Mörder nochmals einige Hiebe nach seiner noch besinnungslos im Bette befindlichen Schwägerin, wobei er ihr den Kopf spaltete, und sie ebenfalls ihren Geist aufgab. Auch das arme unschuldige Knäblein, welches während dieser Mordscene an der Mutterbrust lag,

wurde durch die so oft von dem Mörder blindlings geführten Hiebe getötet. Daß der Kampf um das teure Leben zwischen beiden Brüdern heiß herging, ist zu ersehen an den Wänden des Zimmers, welche überall mit Blut bespritzt sind, und an welchen viele Beilenhiebe merkbar sind; sogar zwei kleine Ziegenlämmer wurden wäh-

rend des Ringens tot gemacht. Der Brudermörder hat bei der schon gemachten gerichtlichen Untersuchung alles haarklein eingestanden und als Ursache seiner verübten Mordthat vorgegeben, daß er im vorigen Jahre bei der zwischen ihm und seinem Bruder gemachten Vermögenteilung verfürzt worden sei.

A. W.



#### a) Inländische.

**Saratow.** In der Gesetzsammlung ist der Allerhöchste Befehl über die Neutralität Rußlands in dem Kriege Spaniens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika veröffentlicht. Den Ausbruch des Krieges aufrichtig bedauernd, hat die Kaiserliche Regierung nach vergeblicher mit anderen Mächten gemeinsamer Mühe, den Zusammenstoß zu verhindern, beschlossen, hinsichtlich der kriegführenden Parteien die strengste und unparteiische Neutralität zu bewahren. —

**Simferopol.** Der verstorbene Kaufmann Emelian Zygojew hat der armenisch-katholischen Kirche in Simferopol 2000 Rubel testamentarisch vermacht, mit der näheren Bestimmung, daß das Geld zur Errichtung eines Hauses neben der Kirche verwendet werde. In diesem Hause soll der Kirchenwächter Quartier haben und ein Zimmer hergerichtet werden, worin die Schulkinder sich mit Handarbeiten beschäftigen können. Der Herr Minister des Innern hat bereits die Erlaubnis zur Annahme und zur Ver- ausgabe des Geldes erteilt.

**Petersburg.** Die russische Regierung hat beschlossen, alle Zweige der russischen Hausfleißindustrie auf der Pariser Welt-

ausstellung von 1900 in einem besonderen Gebäude zu vereinigen, welches auf dem Rußland eingeräumten Raum auf dem Trocadero-Platz zu stehen kommen wird. Die Organisation dieser Gruppe ist einem der besten Kenner der Hausfleißindustrie, Staatsrat Woronezki, übertragen, welcher sie schon für die Nißchni-Nowgoroder allrussische Ausstellung von 1896 eingerichtet hatte und gegenwärtig das Hausfleiß-Museum in Petersburg leitet. Auf der Pariser Ausstellung soll die russische Hausfleißindustrie so zu sagen im Festkleide auftreten, d. h. sie soll nicht zeigen, was sie gewöhnlich macht, sondern was sie unter Umständen machen kann.

**Tichorezkij Schutor.** (Rubanskaja Obl.) Traurige Oftern verlebten, wie man den „Birsch. Wed.“ schreibt, die Einwohner des Schutors Tichorezkij und die benachbarten Kosakendörfer infolge eines großen Schneegestöbers, das am 4. April anfang und drei Tage lang währte. Es ist wirklich schwer, sich im vollen Maße das Unglück vorzustellen, von dem die Bewohner dieser Gegend heimgesucht wurden. Da der Winter in diesem Jahre ziemlich lange anhielt, ging bei vielen Einwohnern das Futter aus, und sie waren deshalb gezwungen, ihr Vieh

auf die Steppe zu treiben, obgleich man ans Acker noch gar nicht denken konnte. Das arme, anspruchslose Vieh erhielt sein elendes Dasein durch das Benagen des vorjährigen schon verfaulten Burjans. Die Mehrzahl der Hirten blieb auch nachts mit dem Vieh auf der Steppe, wo die verhängnisvolle Nacht des 4. Aprils sie erwischte. Je stärker der Sturmwind wurde, desto schneller lief das Vieh mit dem Winde immer weiter und weiter von der Staniza, und alle Bemühungen der Hirten, das Vieh anzuhalten und zurück nach Hause zu treiben, waren erfolglos. Sie mußten nun für die Erhaltung ihres eigenen Lebens sorgen; aber auch dies gelang den wenigsten. Nur gegen 20% kamen ermattet in die Staniza zurück, die übrigen erlagen dem Kampfe mit den Elementen und fanden ihren Tod unter dem Schnee gerade in der Nacht des hl. Ostersfestes. Einige Leichname fand man am 1. Ostertage, die übrigen am 2. und 3. Ein trauriges Bild konnte man in manchen Häusern sehen, wo neben dem Ostertische der Leichnam eines Familienmitgliedes oder eines Arbeiters lag. Nachdem sich der Sturm ein wenig gelegt hatte, begaben sich die verunglückten Wirte am ersten Ostertage auf Pferden in die Steppe, um ihr Vieh aufzusuchen; aber nicht allen glückte es, dasselbe lebend vorzufinden, viele fanden nur die entseelten Körper der Kühe oder Ochsen; es sind aber auch solche Wirte, denen durch das krepierende Vieh ihre ganze Wirtschaft verloren gegangen ist. Thränenden Auges kehrten sie zurück.

### b) Ausländische.

**Rom.** Aus allen Ländern strömen fortwährend Hunderte und Tausende Pilger nach Rom, um dort den Stellvertreter Christi, den Nachfolger des hl. Petrus, den Vater der Christenheit in der Person des hl. Vaters Leo XIII. zu verehren. So hat der Papst am 23. April 1200 belgische Pilger empfangen. Der Rektor des belgischen Kollegiums in Rom Msgr. T. Serclaes verlas in französischer Sprache eine schöne Adresse. Unter anderem heißt es darin: „Das katholische Belgien nährt in den Herzen seiner Kinder eine Liebe, die das große

Geheimnis seiner Beständigkeit im Glauben ist, die Liebe zum Papsttum. . . . Diese Liebe zum Papsttum und zu Leo XIII. hat Hunderte belgischer Herzen entflammt und zu den Füßen des hl. Vaters geführt, um voll heiliger Freude den Stadthalter Jesu Christi sehen und Leo XIII. ihre Verehrung bezeugen zu können.“ In der langen, musterhaften Antwort des Papstes sind die schönen Worte enthalten: „In der Eintracht liegt die Macht. Bleibt also vereint, bleibt vor allem einig auf dem Gebiete der Religion, der Beschützerin der weltlichen Interessen, vermeidet aber das Ansehen derjenigen anzugreifen, die die Träger der weltlichen Macht sind.“ Es wäre nur zu wünschen, daß alle Leute, welche noch von den Vorurteilen befangen sind, daß der rege Verkehr der Katholiken mit Rom in politischer Hinsicht gefährlich sei, sich diese Worte des hl. Vaters zu Herzen nehmen möchten. Der Altar stützt den Thron.

**Afrika.** Hier hat England einen Erfolg errungen, welcher neben dem drohenden Kriegsausbruch zwischen Amerika und Spanien das Hauptaugenmerk Europas auf sich zieht. Der Mahdi hat im Jahre 1883 den ganzen Sudan, das Land hinter Ägypten, welches an den Kongostaat, ans Rote Meer und die abessinischen Gebirge reicht, von Ägypten losgerissen, dort eine entsetzlich barbarische Herrschaft fanatischer Mohammedaner mit seinem Dervisch-Heere eingerichtet und fürchterliche Greuel an Christen und Nichtchristen verübt, nachdem sie sich mit ihren wilden Heeresmassen in Chartum und Omdurman festgesetzt hatten, in denen die kleinen englischen, italienischen und ägyptischen Truppen damals und später nach heldenmütigem Kampfe durch die hundertfache Übermacht überwältigt worden waren. Seither hörten die Raubzüge und Verwüstungsanfänge der mohammedanischen Mahdisten in die benachbarten Gegenden, Ägypten, Suakim, Kassala u. s. w. nicht auf. Und da hat nun England, das so oft der „Krämerpolitik“ bezichtigt wird, es auf sich genommen, wieder Ordnung zu schaffen, und zwar nach einem großen, gründlichen und konsequenten Plan. Wolle drei Jahre

ist ein von England unterhaltenes Heer unter dem Kommando von General *Ritchener*, bestehend theils aus englischen, theils aus ägyptischen, theils aus abessinischen Truppen, gegen den Mahdi Mohammed Achmed und seine Derwisch-Armee langsam, aber Schritt für Schritt und zielbewußt vorgegangen, hat allmählich den Nil bis Berbo hinab besetzt, gleich Eisenbahnen gebaut, damit es jeden Augenblick aus Ägypten her Verstärkungen holen konnte, hat die Linie gut befestigt, mit Truppen überall beschützt, hatte Berbo weggenommen und die Mündung des Atbaraflusses in den Nil besetzt und war so den fanatischen Derwischen und ihrem Mahdi dicht auf den Leib gerückt, unaufhaltsam und immer erfolgreicher. Nun kam's hier zur entscheidenden Schlacht, und zwar gerade am Osterfeste. Mit Absicht hatte General *Ritchener* dieses Fest des größten Sieges der Christenheit gewählt; und der Sieg ist sein geworden in vollständiger, großartigster Weise. Mit förmlichem Jubel stürzten sich seine Soldaten wetteifernd auf die Massen der Feinde, die teilweise gut verschanzt waren, und in einer halben Stunde war die Schlacht in der Hauptsache gewonnen, die feindliche Stellung erobert, die Derwische getötet, gefangen und flüchtig. Ein volles Drittel derselben bedeckt tot das Schlachtfeld, ein anderes Drittel wurde gefangen, der Rest floh und wurde verfolgt, soweit es ging. Der Mahdi ist gefangen. Chartum und Omdurman sind damit so gut wie schon erobert, der Sudan wieder gewonnen, die Macht des mohammedanischen Fanatismus total gebrochen und vernichtet. In England hat der Sieg ungeheuren Jubel erregt. General *Ritchener* erwarten die höchsten Ehren, der deutsche Kaiser hat der Königin Victoria sowie dem Sieger von Atbara telegraphisch herzlich gratuliert. Solch ein Sieg kann auch einen Christenmenschen freuen, denn hier hat es sich gehandelt um die Zwecke der Menschlichkeit und der Ordnung, und gegenüber den bestialischen Derwischen ist ein anderes Mittel nicht möglich, als eben die Gewalt, das Schwert. Das ist stets ihre einzige

Instanz gewesen, und ist durch daselbe auch ihre Macht gebrochen worden.

**Amerika.** Eine empfindliche Niederlage hat Nordamerika soeben auf dem Gebiete der amerikanischen Politik zu verzeichnen, indem die südamerikanischen Staaten Chili und Peru sich von der nordamerikanischen Vormundschaft frei gemacht und die Königin-Regentin von Spanien, das mit der Union im Kampfe liegt, zur Vermittlerin erwählt haben. — Als am Anfang der achtziger Jahre Chili mit Bolivia in Streit geriet, suchte Peru zu vermitteln, wurde aber selbst in den Krieg verwickelt, im Felde besiegt, mußte einen Teil seines Küstengebietes völlig dem Sieger zur Beute überlassen und einen anderen Teil mit Tacna und Arica auf zehn Jahre. Im Jahre 1893 konnten sich Peru und Chili über die Rückerstattung nicht einigen und seither dauern die Unterhandlungen, die inzwischen zur Bestimmung eines Plebiszits im strittigen Gebiete geführt haben, wozu die näheren Bedingungen von den streitenden Parteien der Königin Maria Christine überlassen worden sind. — Daß ein solcher Beschluß vor Ausbruch des Krieges gar nicht denkbar gewesen wäre, wird man in Washington mit Kummer und Wut einsehen müssen: heute kommt die Rassen-Gemeinschaft der südamerikanischen Republiken mit Spanien in einer politischen Demonstration zur Geltung, die um so wirkungsvoller sein muß, als beide Staaten, Chili und Peru, noch im Jahre 1866 mit dem europäischen Mutterlande im Kriege gelegen haben. — Die nordamerikanische Union mag sich durch Aufnahme Kubas in seinen Organismus anschwellen, seine Oberherrschaft in Südamerika ist aber sichtlich im Schwinden und hat durch diesen Krieg sehr gelitten.

**England.** Der General *Ritchener* hat am Atbara (in Ägypten) über die Derwische einen bedeutenden Sieg errungen. Infolgedessen sandte der Deutsche Kaiser Wilhelm II. an die Königin Victoria und an *Ritchener* Glückwunschtelegramme, welche nun die in- und ausländische Presse als „Betrachtungspunkte“ sich vorgelegt

hat, und Schlüsse daraus zieht, von denen die einen weniger begründet scheinen als die andren.

### Der Krieg zwischen Spanien und Nordamerika.

Die Niederlage Spaniens bei Manila ist größer, als man auf die ersten Nachrichten anzunehmen berechtigt war: die spanische Seemacht bei den Philippinen ist vernichtet! Der amerikanische Admiral Dewey erzwang sich den Eintritt in den Hafen, und die letzten, schwer beschädigten spanischen Schiffe mußten die Bucht verlassen. Die Amerikaner waren nun Herrn des Kampfortes.

In Spanien hat der Verlust dieser Schlacht die schmerzlichste Erregung hervorgerufen. Ein Ministerrat folgte dem andern, aber wo sollen sie Trost und Rettung finden? Jetzt sind in Spanien auch noch innere Unruhen ausgebrochen: die Volkswut ist entbrannt. Mancherorts hat die Ruhestörung einen bedenklichen Charakter angenommen.

Madrid ist in den Belagerungszustand versetzt. In Talavera plünderte die Menge mehrere Häuser und ein Kloster, das darauf in Brand gesteckt wurde, und suchte die Gefangenen zu befreien. Auch in Velasco wurden Kaufläden geplündert. Die Soldaten griffen die Menge an, wobei einige Leute verwundet wurden. Über die Stadt ist auch der Belagerungszustand verhängt.

Ein Berichterstatter einer englischen Zeitung hat eine Unterredung mit der Königin-Regentin von Spanien gehabt. Die Königin sagte unter anderem: „Wir haben beinahe ganz Europa mit uns. Kein Tag vergeht, ohne dem König und mir warm empfundene Briefe vom Auslande zu bringen, einige kommen sogar aus den Vereinigten Staaten . . . Die Spanier kämpfen für

ihr Land, die Amerikaner kämpfen für sich selbst. Das ist es, weshalb wir stolz auf die Ermutigung Europas sind, feste Hoffnung auf die Zukunft haben. Gott weiß, daß wir den Krieg nicht wünschten und alles gethan haben, ihn zu verhindern. Ich kann sagen, daß von den Vereinigten Staaten jegliche Art von Demütigung auf uns gehäuft wurde. Aber alles hat ein Ende . . .“

In der That. Es gibt in der Welt nur wenige Preßstimmen, die die Amerikaner befürworten. — Die Stellungnahme der europäischen Mächte jedoch ist eine abwartende. Sie mischen sich nicht in den Konflikt und suchen nur ihren Seehandel zu schützen.

Nach den Berichten der Zeitungen hat es den Präsidenten Mac Kinley befremdet, daß die Spanier nach der bei Manila erlittenen Schlappe nicht um Frieden bitten. Er hofft, daß sie es nach dem Verlust von Porto-Rico thun werden, so daß der eigentliche Erisapfel — Kuba — an die Amerikaner ohne Pulverdampf und Kanonendonner gelange.

Am 25. April machten die Amerikaner einen Versuch, Soldaten auf Kuba auszusetzen, wurden aber von den Spaniern zurückgeschlagen.

Von dem Admiral Dewey hat man in Washington noch keine Nachricht erhalten und fängt an, sich darüber zu beunruhigen. Da es wird sogar lautbar, das Dewey in die Falle gegangen sei, indem der Ausgang aus der Bai von den Spaniern blockiert wird und ein Bombardement von Manila nutzlos sei, da die Spanier über Schußweite entfernt sind.

Der amerikanische Senat hat einen Gesetzesentwurf angenommen, durch welchen dem Präsidenten die Befugnis erteilt wird, den Insurgenten Gewehre, Schießmaterialien und Lebensmittel zustellen zu lassen.

## A l l e r l e i.

M i ß v e r s t ä n d n i s s e. Ein radelnder Stadtmann und zwar ein geborner Franzose kam auf seiner Tour durch ein einsames kleines Dörfchen.

Hungrig und durstig stieg er in der einzigen Schenke des Dorfes ab, trat ein und fragte die Wirtin, die allein zu Hause war: „Pourrais-je

avoir une bonne soupe et un rôti avec de la salade?" (Könnte ich nicht eine gute Suppe und einen Braten mit Salat bekommen?) „Nan," sagte die gute Wirtin, „a Bohnesupp gibt's heut nit, die gibt's höchstens Freitags, aber Rettich mit Salat kenne se hawe." Der Franzose, der sofort merkte, daß die Frau ihn nicht verstanden habe, wiederholte seine Frage auf deutsch mit den Worten: „Ab Sie ein gut Supp?" „So, jo," erwiderte die Frau, „a Brotsupp kann ich ne gleich mache. Wellener viel Brot nein?" „Oui, oui," erwiderte der Franzose, „oui, mach Sie das Suppe viel gut." Nach einer Weile stellte die Frau Wirtin eine große Schüssel auf den Tisch, der Inhalt war derartig, daß der Löffel ferkengerade in der Schüssel stand. Am Brot hatte es die gute Frau nicht fehlen lassen, wohl aber an der Bouillon. Mit bitterfüßer Miene betrachtete der Welsche „Dieses viel gut Supp." Er aß ein wenig davon und rief der Wirtin zu:

„Madame, ab Sie Gruyère (Schweizerkäse), „Ganz gewiß," schmunzelte die gute Wirtin, „mir hane gut (Bier) Bier s'isch vom Hatt."

„Nach nix, wenn auch is hart, bring mich davon," sagte der Tourist. Die Frau ging und pflanzte gleich darauf ein Glas auf den Tisch. Bewundert und verduzt blickte der Fremde bald auf die Schüssel, bald auf das Bierglas. „Vous m'avez mal compris, Madame," (Sie haben mich schlecht verstanden) sagte er, „ab Sie Gäse?" „So," antwortete die gute Frau, „So, zwei Stück. Die eine steht drucket (trocken); wenn se aber gerne Gäsemilch trinke, kann ich ne doch a Schüssele voll gewen." Glücklicherweise kam jetzt der Philipp, der die Rolle eines Dolmetschers übernahm. Alle drei schieden befriedigt von einander.

— Die Unsitte, auf Schnittwunden zur Stillung des Blutes Spinnengewebe zu legen, hat einem Wirtschaftsbefitzer in der Ortschaft Fischau das Leben gekostet. Er hatte sich vor einigen Tagen eine Schnittwunde an der Hand beigebracht und legte sofort auf die verletzte Stelle ein Spinnengewebe. Nach zwei Tagen schon schwoll ihm die Hand und dann der ganze Arm bedenklich an. Der herbeigerufene Arzt konstatierte eine Blutvergiftung und als Ursache derselben die Verunreinigung der an sich ganz unbedeutenden Schnittwunde durch das Spinnengewebe. Rettung war nicht mehr möglich. Der Unglückliche starb nach kurzer Zeit unter qualvollen Schmerzen.

— Heilung Trunksüchtiger durch Genuß von Äpfeln. Dr. Triplett bemerkte, daß Trunkenbolde sehr wenig Äpfel essen und darum machte er von ihnen zum Zwecke der

Heilung von Trunksucht Gebrauch. Er verordnete Trunkenbolden, zum Mittagessen Apfel nach Möglichkeit zu verzehren, aber auch in der Zwischenpause, zwischen Frühstück und Mittag. So erreicht er bedeutend günstigere Resultate als mit den anderen Heilmitteln gegen Trunksucht, z. B. Strychnin etc. Die Leidenschaft nach Branntwein verringerte sich rasch und hörte zuletzt ganz auf. Der Autor rät dringend zu dieser Diät in allen Fällen von Trunksucht.

Die Anziehungskraft der Wurst. (Zwei Männer am Flusse.)

M i c h e l: „Die Fische sind aber dumm, daß sie sich fangen lassen. Wäre ich ein Fisch, mich würde niemand fangen."

P e t e r: „Na, was würdest du thun, wenn ich eine Angel auswerfen würde?"

M i c h e l: „Ich würde den Regenwurm abfressen, aber nicht in den Haken beißen."

P e t e r: „Was aber, wenn ich mit einem Garn fischen würde?"

M i c h e l: „Ich würde darüber hinwegspringen."

P e t e r: „Wenn ich aber eine Wurst ans Ufer legen würde?"

M i c h e l: „Na, dann — ja dann müßte ich anbeißen."

Am 3. Mai war in Saratow eine furchtbare Hitze. Der Thermometer zeigte 47° R. in der Sonne.

### Die Fruchtpreise.

Sind in vergangener Woche noch gestiegen. In Petersburg wurden für Roggen und Weizen willig höhere Preise geboten Roggen 8 Rbl. 10 Kop., Weizen 14 Rbl. Hafer 4 Rbl. 30 Kop., Leinfaat 10 Rbl. 50 Kop. In Mitau erreichte der Weizen den Preis von 1 Rbl. 50 Kop., per Bud (15 Rbl.) In Saratow Weizen 1 Rbl. 15 Kop., per ud (11 Rbl. 50 Kop.) Roggen 69—70 Kop. In Charkow und Nikolajew standen ebenfalls hohe Preise, aber die Zufuhr war unbedeutend. Wie es scheint, haben die Preise ihren Höhepunkt erreicht, denn aus Berlin und New-York wird berichtet, daß für Weizen und Roggen schon weniger gezahlt wird.

### Inhalt.

Zu den Bitttagen.—Morgenlied.—Der Kirchenbau zu Obermonjour.—Korrespondenz.—Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische, c) der Krieg zwischen Spanien und Nordamerika.—Die Fruchtpreise.—Merkei.—

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

Diejenigen unserer Abonnenten, welche den Bezugspreis noch nicht eingekauft haben, bitten wir dies doch alsbald zu thun.